

# Hessisches Pfarrblatt

**Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer  
aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck**

Kirche in der Stadt – Chancen und Herausforderungen

**123**

Update – Zur Exegese der Propheten

**128**

Gesundheitsressourcen und Belastungspotenziale

im Pfarrberuf **131**

Gottesdienst in Bad Hersfeld

53 kurhessische Pfarrer und Pfarrerinnen  
feiern Ordinationsjubiläum

**132**

## Liebe Leserin, lieber Leser,

der Dezember ist die Zeit der Jahresrückblicke. Im Fernsehen und in Zeitschriften werden wir daran erinnert, was das Jahr alles umfasst hat. Aus je unterschiedlicher Perspektive werden viele verschiedene Ereignisse, manches Schicksal und besondere Menschen in den Blick genommen. Aber bei den zahlreichen Ereignissen und Personen, die beleuchtet werden, bleiben natürlich noch viel mehr im Schatten, weil sie vielleicht das öffentliche Leben nicht in dem Maße betreffen oder weil sie einfach nicht bekannt geworden sind. Dennoch haben sie möglicherweise für manchen eine prägende Bedeutung gehabt. Jahresrückblicke können eben immer nur fragmentarisch und subjektiv sein und – je nach Blickwinkel – ein sehr unterschiedliches Bild zeichnen.

Wenn wir zurückblicken auf das, was uns in der Redaktion in 2012 beschäftigt hat, dann ist das zum einen das Problem des Datenschutzes. Aufgekommen zunächst, weil die Hefte des Hessischen Pfarrblattes seit einiger Zeit auch online einsehbar sind und die „Persönlichen Nachrichten“ mit Daten der Vereinsmitglieder nicht ungeschützt im Netz verbleiben sollten. Dann aber weitete sich das Problembewusstsein auch auf die gedruckten Exemplare aus – liegt doch das Hessische Pfarrblatt auch in mancher öffentlichen Bibliothek aus.

Der Verlag bot an, die betreffenden Seiten mit Klebeetiketten zu überkleben, aber das rief Einspruch durch die Bibliotheken hervor, da der Klebstoff das Papier langfristig zersetzt. Nun sollen bei den entsprechenden Exemplaren die Seiten mit den „Persönlichen Nachrichten“ vor dem Versand herausgeschnitten werden – möglichst ohne dass weiterer Text dabei

verlorengeht. Wir hoffen mit diesem Verfahren eine gute Lösung für das Problem gefunden zu haben.

Das Jahr 2012 brachte auch den Abschied von Kurt Rainer Klein aus dem Redaktionskreis, der über viele Jahre mitgearbeitet hat. Mit seiner ruhigen, verlässlichen und freundlichen Art und vielen Rezensionen hat er die Zusammenarbeit bereichert, und wir bedauern, dass er nun in unserer Runde fehlt.

Zu der personellen und der eher formalen Veränderung brachte 2012 auch eine inhaltliche Neuerung: die gelegentlichen „updates“, die einen Blick auf den aktuellen Forschungsstand der Theologie werfen und uns kurz in die wissenschaftliche Diskussion einführen. Dabei möchten wir ausdrücklich dazu ermuntern, uns interessante Entdeckungen und Erkenntnisse z.B. aus eigenen Forschungssemestern (oder auch Studienreisen) zur Veröffentlichung zur Verfügung zu stellen! Es wäre doch zu begrüßen, wenn wir einander so an solchen Entdeckungen und Erkenntnissen teilhaben lassen und gegenseitig bereichern können!

Bereichernd finden wir auch die Gedanken zur Kirche in der Stadt, den Einblick in den derzeitigen Forschungsstand bezüglich der alttestamentlichen Propheten (ein „update“), die Untersuchung zu den Gesundheitsressourcen und dem Belastungspotential des Pfarrberufs sowie alle weiteren Beiträge in diesem Heft.

Wir wünschen eine interessante Lektüre, einen möglichst besinnlichen Advent, ein frohes Weihnachtsfest sowie ein gesegnetes Jahr 2013!

*Maik Dietrich-Gibhardt und Susanna Petig*

### **Schließzeiten der Geschäftsstellen zum Jahreswechsel**

Bitte beachten Sie, dass die Geschäftsstellen des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V. und des Solidarfonds vom 27. 12. 2012 bis 4. 1. 2013 nicht besetzt sind. Ab 7. 1. 2013 sind wir wieder telefonisch zu erreichen.

# Chancen und Herausforderungen

Michael Göpfert

### 1. Welt

Der am 25.12.1886 in Ihrer Stadt<sup>1</sup> Kassel geborene Franz Rosenzweig schreibt 1925 in dem Aufsatz „Das neue Denken“: „Gott hat eben nicht die Religion, sondern die Welt geschaffen ... Die Sonderstellung von Judentum und Christentum besteht gerade darin, dass sie, sogar wenn sie Religion geworden sind, in sich selber die Antriebe finden, sich von ihrer Religionshaftigkeit zu befreien und aus der Spezialität und ihren Ummauerungen wieder in das offene Feld der Wirklichkeit zurückzufinden ...“<sup>2</sup>. Ich finde, das ist eigentlich im Kern das Programm und die theologische Leitlinie für „Kirche in der Stadt“: Die ständig neue Selbstrelativierung. Wir sind nicht Selbstzweck. Kirche ist Zeichen, Werkzeug des Heils der Welt. Als solches Zeichen ist Kirche aber nicht identisch mit dem Bezeichneten, mit Gottes Heilshandeln mit und in der Welt. Welt vor den Toren der Kirchenmauern ist deswegen, weil sie nicht Kirche ist, nicht gottlose Welt, und die Gemeinde, die, die drinnen sind, sind nicht deshalb schon Heilige. Nicht um Kirche und Gemeinde geht es primär, sondern um Welt, um Stadt.

Ich bin Stadtpfarrer; Predigt und Gottesdienste sind nicht zuerst Gemeindeerbauung, sondern Stadtliturgie, Arbeit am Gemeinwohl, stellvertretendes Werk für die Stadt. Der Prediger, siehe Jona, als Mittel zum Zweck der Umkehr der Stadt. Die Stadt mit ihren Strukturen und Menschen dem Evangelium aussetzen, keine Vereinsideologie, kein Clandenken, kein gemeindlicher Herd, der sich selbst wärmt, die von Gott auferlegte Verantwortung für die Stadt!

Mir fiel in England bei den Anglikanern auf, dass sie wie selbstverständlich von der Zuständigkeit für den ganzen Stadtteil ausgehen. Für diesen Ort, dieses Stück Welt mit allem, was darinnen ist, Häuser und Menschen, Christen und Nichtchristen, Tiere und Pflanzen, die Luft, das Wasser, die Erde, bin ich zuständig. „Die Welt ist meine Gemeinde“, hat Ernst Lange immer wieder eingeschärft.

Hinüberstieg über die Ummauerungen ... Dietrich Bonhoeffer fand in der Zeit des Fa-

schismus seine Gemeinde vor den Mauern und Toren der Landeskirchen, auch vor den Toren der Bekennenden Kirche. Er lernte, in der Diesseitigkeit der Welt, in der Profanität seinen Glauben zu leben. Christsein vor den Toren einer Religion, die zur Sonderwelt degeneriert ist. Ich vergesse nicht diesen Vorfall: Als 1987 der Salzburger Bischof die szenische Version von Franz Schmidts Oratorium „Das Buch mit den sieben Siegeln“ in der Universitätskirche wegen Obszönität verbot, schrieb Georg Tabori in der ZEIT: „Wie wir heute aus der Österreichischen Volkszeitung hören, sollen wir nun eher in einer Bedürfnisanstalt als in der Kirche spielen. Gott aber hat keinen ständigen Wohnsitz“. Gott hat keinen ständigen Wohnsitz: Ein Merksatz für die Spiritualität der Großstadtkirche.

... in das offene Feld der Wirklichkeit zurückfinden ... Kirche nicht als „Selbstbeschäftigungsmaschine“<sup>3</sup>, Kirche nicht als Amt, „Pfarramt“ und „Amtshandlungen“, sondern Kirche als Abenteuer des Eintauchens in je meine Stadt, der Präsenz in meiner Stadt. Ein hinreißendes Beispiel für die Spiritualität der einfachen Präsenz ist Charles de Foucauld. Er schreibt in sein Tagebuch: „Es ist gut, allein in diesem Land unter Tuaregs zu leben, so geschieht etwas, ohne dass man viel tut, weil man selbst ein Stück Land wird“<sup>4</sup>. Einfacher kann man die Intention Rosenzweigs nicht ausdrücken.

### 2. Religion

Was vor 20 Jahren noch lange nicht so deutlich war, dass Religion, nicht verstanden als abgehobene Sphäre und Sonderwelt, sondern als die Spitzen und die Tiefen der Profanität, aus allen Poren und Ritzen der Wirklichkeit dringt. Wie hoch gleichsam der Grundwasserspiegel religiöser Fragen in diesem Sinn ist, zeigen immer neue Ereignisse, die ihren Ausdruck suchen in öffentlichen Ritualen, z.B. der Trauerfeier für den Fußballer Robert Enke im Stadion von Hannover. Spontane Gedenkort werden gesucht und auch in den Kirchen gefunden, z.B. nach dem 11. September 2001, Gedenkort und Gedenkzeiten nach Ereignissen, die die

Menschen erschüttern. Oder ich denke an Menschenketten, in denen sich Wut und Solidarität mit Opfern von Gewalt und Rassismus ausdrücken will. Unabhängig von Religionszugehörigkeit wird die dabei entstehende „community“ (Victor Turner) von Menschen gesucht, die der Trostbedürftigkeit eine Sprache gibt, die der Sehnsucht nach „bonding“, nach Anlehnung, nach größerem Zusammenhang entspricht.

Religion in öffentlichen Ritualen – die Präsenz von religiösen Fragen in Literatur und Film ist schon fast unheimlich, nicht nur bei Martin Walser oder Patrick Roth. Über die diesjährigen Filmfestspiele in Venedig schreibt die SZ: „Reif für die Sühne. Beim Filmfestival in Venedig werden Filme ausgezeichnet, die sich mit Fragen der Religion abquälen“<sup>5</sup> und die ZEIT sekundiert: „Religion und Glaube sind die großen Themen bei den Filmfestspielen in Venedig“<sup>6</sup>.

In dem Hospizverein, in dem ich mitarbeite, erlebe ich, wie die Fragen von Sterben, Tod, Trauer, Krankheit, Demenz und Pflege die Menschen unabhängig von Konfessionszugehörigkeit umtreiben. Um diese „letzten Dinge“ hat sich in den letzten 30 Jahren eine regelrechte spirituelle Szene gebildet. Der Film von Andreas Dresen „Halt auf freier Strecke“ ist ein Symptom dafür, ebenfalls „Amour“ von Michael Haneke.

Kopftuchdebatte, Beschneidungsdebatte, Blasphemiedebatte, wir kommen diesen Debatten über religiöse Fragen gar nicht mehr nach, und der schon alte Satz „keine kulturelle Relevanz ohne religiöse Kompetenz“ wird immer wahrer.

Ich erwähne nur noch das neue Projekt „Global Prayers – Erlösung und Befreiung in der Stadt“, das im Frühjahr in Berlin im „Haus der Kulturen der Welt“ gestartet wurde und schnell seine Kreise zieht. Die Münchner Kammerspiele z.B. inszenieren in dieser Spielzeit ein neues Stadtraumprojekt, das nach Gott und Religion im sozialen und politischen Kontext der Stadt sucht. So steht es im Programmheft der Kammerspiele: „Woran glauben die Menschen in München, welche Gebete sprechen sie, welche Sprache versteht ihr Gott, welche Lieder stimmen sie an, welche Kirchen, Gebetsräume, Tempel besuchen sie ...“<sup>7</sup>. Ausdruck religiöser Neugier, nach den Phasen der Distanzierung und Ausnüchterung.

Die Fragen nach Trost, Vergewisserung, Rechtfertigung sind gerade in den großen Städten allgegenwärtig, man hat zu Recht von der Religionsproduktivität der Städte gesprochen, und der Geist weht, wie man sieht, wo er will, und der biblische Satz: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Geier“ (Matth. 24,28) ist aktueller denn je. Und noch einmal: Gott hat keinen ständigen Wohnsitz, die Orte des Heiligen wandern ... Stadtkirche ist gefragt in ihrer Deutungskompetenz, ihrer Geistesgegenwart, ihrer Übersetzungskompetenz, dieses „Aas“ des religiösen Tumults in Beziehung zu setzen zur biblischen Tradition.

### 3. Differenz

Die Definition von Stadt als Gleichzeitigkeit von Ungleichzeitigem ist bekannt. Die Stadt lebt von der Differenzenerfahrung, von Heterogenität, von Vermischungen von Fremdem und von neuen Trennungen. Sie ist ein Irrgarten von Welten, ein Labyrinth von Lebensentwürfen, ein Konglomerat von Dreck und Gnade. Nicht eine Welt, viele Welten; nicht eine Öffentlichkeit, viele Öffentlichkeiten! Wieviele Welten nehmen wir eigentlich noch wahr? Die Welt der Clubs und Discotempel, der Internet-Gemeinden, die Welt der Asylbewerber, ein dunkler Kontinent inzwischen? Wie beteiligen wir uns noch an der Streitkultur, der Debattenkultur einer Stadt?

Eine Antwort auf diese Fragen heißt einfach: Arbeitsteilung. Solche Wege der Arbeitsteilung in der Stadtkirche wurden auch begangen in den letzten 20 Jahren, aber noch zu wenig. Ein Blick über den konfessionellen Zaun ist manchmal hilfreich. In der katholischen Kirche spricht man verstärkt von Milieuapostolat: Eintauchen von Einzelnen in ein bestimmtes Milieu. Milieus sind den Gemeinden oft meilenweit fern, da ist eben der klassische Einzelkämpfer, Zielfahnder gefragt, der in einem Milieu schwimmt wie ein Fisch im Wasser und dafür naturgemäß dem kirchlichen Milieu sich entfremden muss. Bei den Katholiken sind die Jesuiten die bekanntesten Einzelkämpfer und Milieuschwimmer, z.B. Pater Friedhelm Mennekes, der seit Jahrzehnten Gott und die Welt in der Kunstszene kennt und in Köln lange seine Kirche hatte, die von seinem persönlichen Charisma lebte. Oder Michael Frick, der in München Arzt und Therapeut und Palliativmediziner ist und der sich in der ganzen Szene von „spiritual care“ bewegt. Oder in der EKD

z.B. die Seelsorge in der Welt der Schausteller und der Circusse.

Der altgediente Stadtsuperintendent von Hannover, Hans-Werner Dannowski, hat vor kurzem in einem Rückblick auf 30 Jahre „Konsultation Kirche und Großstadt“ der EKD von der Notwendigkeit solcher eigenwilliger Einzelpersönlichkeiten gesprochen, die ihren Weg gehen, die ihr Charisma ausleben können, die oft nicht stromlinienförmig sind, sondern quer liegen zu dem großen Dampfer Volkskirche. Dieser Dampfer braucht die kleinen beweglichen Bei- und Schnellboote, die selbstständig agieren und in sonst unzugängliche Flussdeltas vorstoßen.

Eine weitere bekannte Antwort auf die Großstadt als Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen sind die Profilkirchen. Schon das Mittelalter hatte neben seinen ein, zwei Stadtpfarrkirchen, wie z.B. St. Lorenz und St. Sebald in Nürnberg, eine Vielzahl von Profilkirchen, das waren die Kirchen der Orden, der Franziskaner, Dominikaner, Augustiner und wie sie alle hießen, die je ihr eigenes Profil hatten, sogar ihre eigene Architektur, ihren eigenen Stil. Gemeinden gab es wenige, aber Kirchen viele mit ganz unterschiedlichen Trägern. Die Michaelskirche in München ist so ein Relikt, Jesuitenkirche, ohne Gemeinde, aber mit einem gemischten Stadtpublikum aus der ganzen Stadt als Stammpublikum oder „von-Fall-zu-Fall-Publikum“, z.B. in der sonntäglichen Abendmesse um 21.00 Uhr. Also das Rezept „Spezialisierung der Kirchen“: Citykirchen in einem arbeitsteiligen Verbundsystem, wie etwa die Altstadtkirchen in Lübeck. Die Jugendkirchen, die sich in vielen Städten etabliert haben. Vereinzelt die Vesperkirchen, wie in Stuttgart, also spezielle Diakoniekirchen; eigentlich bräuchte jede Großstadt ihre Diakoniekirche, wo die Welten und Unterwelten der Diakonie präsent sind, ausgestellt werden für die Stadtöffentlichkeit. Warum keine Kinderkirche? Eine Kirche mit regelmäßigen Gottesdiensten für Demente, für Trauernde? Ein neuer Zweig sind die Kolumbarium-Kirchen, die Dortmunder Liebfrauenkirche ist beeindruckend.<sup>8</sup> Wir haben, das ist oft gesagt worden, zu viele Kirchen, die wie ein Ei dem anderen gleichen, zu viele graue Mäuse, zu wenig Differenz. Aufgrund einer präzisen Analyse der Marktsituation vor Ort Kirchen mit einem klaren speziellen Profil, das dann auch klar kommuniziert und dargestellt werden muss! Nur wo ein kla-

res Profil da ist, kann sich auf Dauer auch Kompetenz ansiedeln und ausbilden. Nicht jeder Pfarrer oder Mitarbeiter kann kompetent sein in medizinethischen Fragen oder in Jugendkultur oder ... oder ...

#### 4. Aufmerksamkeit

Der Berliner Praktische Theologe Rolf Schieder hat gesagt: In der Großstadt tobt der Kampf um „die knappe Ressource Aufmerksamkeit.“ Es geht um „Aufmerksamkeitserzeugung“, wobei natürlich die Versuchung lauert der Aufmerksamkeitserzeugung durch Weckung falscher Erwartungen oder durch Effekthascherei, wovon auch die Kirchen nicht gefeit sind.

Aufmerksamkeitserzeugung durch gezielte Werbung ist nach wie vor ein wichtiges Thema, professionell gemacht, nicht handgestrickt. Der Internet-Auftritt muss eben sitzen. Weithin noch ungenutzt ist die Werbung, der „Hingucker“ an den großen Kirchen-Außenflächen. Man muss es nicht übertreiben, aber z.B. der Spruch an der Leipziger Nikolaikirche seit den 80er Jahren „St. Nikolai – offen für alle“ war so ein genialer Blickfang. Nicht jede Werbung passt für jeden Ort und jede Zeit. Das Residenztheater in München hat zurzeit den Satz riesengroß an der Fassade: „Die Erde ist gewaltig schön, doch sicher ist sie nicht“. Zumindest macht der Satz neugierig.

Ein zweites Aufmerksamkeitserzeugungsmittel könnte man den „Jürgen-Klopp-Faktor“ nennen: „In mir tobt die Lust aufs Gewinnen“. Also Aufmerksamkeit durch das Charisma von Kommunikatoren, die Authentizität, Begeisterung, Dynamik ausstrahlen und rüberbringen. Wirkt die Kirche als Bürokratie langweilig, matt, behäbig, oder kann sie etwas Ansteckendes verkörpern? (Wobei nicht gesagt sein soll, dass eine gut geölte Bürokratie nicht auch ansteckend wirken kann!)

Wie steht es um die Präsenz in den neuen Medien, in den sozialen Netzwerken? Die Herder-Korrespondenz schwärmte neulich von dem New Yorker Kardinal Timothy Dolan, der mit Elan, Witz und Begeisterung in Facebook und Twitter präsent ist.<sup>10</sup> Wenn wir zu langweilig, zu unmotiviert auftreten, merkt das die Öffentlichkeit. Ich selber war selten so erschrocken, als nach dem Ostergottesdienst am Ausgang mir eine Frau sagte: „Ihre Osterpredigt klang aber gar nicht nach Ostern“.

Als wir mit unserer Pfarrkonferenz letztes Jahr in Berlin waren und die Gethsemanekirche am Prenzlauer Berg besuchten, waren wir beeindruckt von der Aussage, dass es zu dem ehernen Kanon gehört, dass der Sonntagsgottesdienst von dem ganzen Team gemeinsam vorbereitet wird, Woche für Woche, um eben durch den gemeinsamen Team-Spirit die Botschaft besser rüberzubringen. Jürgen Klopp macht als Training gemeinsame Abenteuer-Zeltlager in den Bergen und an wilden Flüssen – wo ist die Begeisterung für das gemeinsame Projekt Stadtkirche, die gemeinsame Idee von der Spiritualität dieser Stadtkirche?

Zuletzt möchte ich als Mittel der Aufmerksamkeitserzeugung nennen den bewussten totalen Verzicht auf eine schöne Benutzer-Oberfläche, z.B. in einer Citykirche nichts als das regelmäßige stur durchgehaltene Gebet und den Gottesdienst! Die Sturheit unserer immer gleichen Rituale ist nicht auf Aufmerksamkeit aus, aber sie erzeugt diese. Wie z.B. bei den Mönchen von Tibhirine, die im Geist von Charles de Foucauld ihren täglichen Gebetsübungen nachgingen, komme, was da wolle. Gerade der Film über diese Mönche hat Millionen Menschen gefesselt, der Film „Von Menschen und Göttern“<sup>11</sup>. Den Gebetsteppich gleichsam ausrollen und sonst fast nichts. Reduktion und Minimalismus.

## 5. Räume und Zeiten

Vielleicht DIE Errungenschaft der letzten 30 Jahre in den Stadtkirchen, aber nicht nur dort, ist die Wiederentdeckung des Kirchenraumes in dem ganzen Spektrum seiner Potenzen. Der Altbischof Axel Noack hat einmal gesagt: „Die Kirchen haben, gerade in Mitteldeutschland, einen ungeheuren Schatz, sie sind steinreich“. Man könnte geradezu die offene Kirche, den geöffneten Kirchenraum das Ursymbol für Kirche schlechthin nennen. Nicht zuletzt die Citykirchenbewegung ist hier schon weite Wege gegangen, ebenfalls die Kirchentagsbewegung, aber noch lange nicht weit genug.

In München lese ich in der U-Bahn: „Fitnessstudio – 24 Stunden geöffnet“. Ich vergesse nicht die Enttäuschung vor Jahren in Heidelberg, die Heiliggeist-Kirche am Markt, wo abends um 10.00 Uhr das Leben tobt, geschlossen. Viel zu viele, sogar Innenstadtkirchen, schon um 18, 19 Uhr geschlossen, sogar im Sommer. Ganz zu schweigen von wenigstens einer Nachtkirche in jeder großen Stadt, nicht

nur einmal beim Kirchentag eine Gute-Nacht-Kirche. Die offene Kirche ist ein Indiz für die Willkommenskultur der Kirche insgesamt. Die Präses Annette Kurschus von Westfalen hat die Utopie von einer Kirche als großem Haus mit einem weiten Dach neulich in der SZ erneuert: Die Kirchen „halten ihre Türen offen für die Zweifler, Abwartenden, Unentschlossenen, Kritischen, Gleichgültigen, auch für Menschen voller Ablehnung ... sie gehören dazu, nicht als mühsam tolerierte Mitglieder minderen Wertes ... die Kirche ist dazu da, Räume zu schaffen, in denen Menschen glauben, in denen Glauben wachsen kann.“<sup>12</sup>

Besonders Fulbert Steffensky hat immer wieder die gespeicherte spirituelle Energie des Kirchenraumes unterstrichen, als Entlastung für mein Ego: Ich bekomme hier geliehen die fremde alte Sprache der Vorfahren im Glauben, ich bekomme die Geschichten und Gebete der Bibel ausgeliehen. Der Kirchenraum steht als Symbol für die Tradition, von der wir herkommen, die Tradition der biblischen Klassiker. Dass diese biblischen Klassiker in den Kirchenräumen wieder vorgelesen werden, dass das Ritual des Vorlesens wieder entdeckt wird, ist ein altes Desiderat.

Seit dem Düsseldorfer Kirchentag in den 70er Jahren haben die Kirchen eine Neuentdeckung und Neubelebung des Abendmahls gesehen, ein nächster Schritt ist die Neubelebung des Taufrituals. Das neue Heft der Bauwelt beschreibt die Transformation der St.Petri-Pauli-Kirche in Eisleben in ein „Zentrum Taufe“. Im Zentrum der Kirche wurde eine große kreisrunde Öffnung in den Boden geschnitten für ein Becken mit fließendem Wasser, für die Taufe durch Übergießen, Eintauchen oder Untertauchen.<sup>13</sup> Dass die alten Rituale von Taufe und Abendmahl in den Kirchenräumen wieder sinnlich erlebbarer, plastischer werden und mitten in den Erlebniswelten der Großstadt ihre Kreise und Wellen ziehen, das ist die Substanz der Kirche. Die Hauptaufgabe der sogenannten Kulturkirchen ist eben die Pflege, die Arbeit an der eigenen Religionskultur.

Der schon genannte Franz Rosenzweig hat 1920 in einer Schrift über jüdische Erziehung eindringlich von dem bloßen Zurverfügungstellen von Raum und Zeit gesprochen, es sind die elementarsten Formate für den Kirchenraum: „Anzufangen ist mit Sprechraum und Sprechzeit. Wie denn? Weiter nichts? Ja, weiter nichts. Man habe einmal `Vertrauen`. Man

verzichte auf alle Pläne. Man warte einmal ab. Es werden Menschen kommen ... man biete erstmal zunächst – garnichts. Man höre. Und aus dem Hören werden Worte wachsen ...“. Damit der Kirchenraum nicht durch Aktivismus und Geschwätz erschlagen wird, ist diese Besinnung auf die äußerste Reduktion, die möglich ist, nützlich. „Nur die leeren Formen, in denen etwas geschehen kann, lassen sich bereithalten – nur Raum und Zeit. Wirklich nichts anderes als dies: Ein Sprechraum, eine Sprechzeit“<sup>14</sup>.

## 6. Kirche findet Stadt

Unsere räumlichen und zeitlichen Potentiale haben wir noch lange nicht ausgeschöpft. Steinreich sind wir nicht nur wegen der vielen schönen alten Kirchen in den Zentren, sondern auch wegen der unzähligen Kirchen und Gemeindezentren in den Wohnquartieren, den Neubausiedlungen und Satellitenstädten. Sicherlich wird man angesichts schrumpfender Städte, nicht nur in den neuen Bundesländern, nicht alle diese Kirchen behalten können. Viele sind bereits aufgegeben, umgewidmet, vor allem auch in der katholischen Kirche, aber die Forderung nach radikaler Zusammenlegung von Gemeinden und Aufgabe von Gemeindezentren halte ich für falsch. Klaus Dörner, einer der Väter der Reformpsychiatrie, beschreibt die Kirchengemeinde als die einzige flächendeckende Institution, die mit ihrem Einzugsbereich ziemlich genau dem Territorium des dritten Sozialraums, des Wir-Raums der Nachbarschaft entspricht. Und dieser Wir-Raum des Quartiers, der überschaubaren Netzwerke der Nachbarschaft, wird z.B. für die ambulante und teilstationäre Versorgung psychisch Kranker, Dementer, Pflegebedürftiger immer wichtiger, ja, unverzichtbar. Gäbe es die im Wohnquartier verankerten und vernetzten Kirchengemeinden nicht, so Dörner, man müsste sie geradezu erfinden. Dazu weist er daraufhin, dass hier in den vielen kleinen Gemeindezentren die Chance besteht, eine neue sichtbare Einheit von Gottes- und Nächstenliebe anschaulich zu machen. Das wahre Kerngeschäft der Kirche, so Dörner, besteht nach der Bibel eben in der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe und deswegen müssen die Gemeinden Gespräche führen mit den für Pflege, Diakonie und Sozialarbeit verantwortlichen Trägern, wie man die Gebäude gemeinsam für Gottes- und Nächstendienst nutzen kann.<sup>15</sup>

Dörner hat sein spannendes Buch betitelt „Leben und Sterben, wo ich hingehöre“: Ich gehöre in mein Quartier, meine Nachbarschaft, meinen Kiez und gehöre nicht verfrachtet in weit entfernte Anstalten und Heime. Und die Kirche muss ihr Standbein hier haben, „nah. Am Nächsten“, wie das Motto der Caritas heißt. Bei der gesamten Diskussion über die Aufgabe von Kirchen muss man aufpassen, dass nicht ästhetische und denkmalpflegerische Gesichtspunkte alleine maßgeblich werden. Unter Umständen muss eine Beton-Kirchenklitsche saniert werden, weil sie mitten in einem sozialen Brennpunkt steht und hier Leuchtturm-Funktion hat.

Die Neubesinnung auf den unlöslichen Zusammenhang von Kirche und Diakonie, Liturgie und Diakonie, gehört zu den erfreulichsten Fortschritten der letzten 20 Jahre. Das ökumenische Projekt „Kirche findet Stadt“ ist Ausdruck davon. Es fördert unter den Stichworten Gemeinwesendiakonie und Sozialraumorientierung die soziale Stadtteilentwicklung und zeigt an vielen spannenden Beispielen, wie Kirche und Diakonie zusammen mit anderen öffentlichen Akteuren daran partizipieren. Man kann nur hoffen, dass dieses erfreuliche Projekt Schule macht.<sup>16</sup>

## 7. „Im Vorübergehen“

Christentum in der Stadt sucht sich seine Orte, ob im Zentrum oder an der Peripherie, sucht sich seine Passanten und Sympathisanten. Was ist Gnade? Gnade ist das, was vorübergeht, das ist die Kontingenz der freien Gnade. Religion im Vorübergehen, das kann ich verstehen als vorübergehende Aufmerksamkeit im buchstäblichen Sinn. Was die katholischen Theologen Passantenpastoral nennen, stellt sich darauf ein. Kirche im Vorübergehen, punktuelle Kontakte ohne Vereinnahmungstendenzen. Keine Geringschätzung der Laufkundschaft, die kommt und geht.<sup>17</sup>

Religion im Vorübergehen, das kann ich auch verstehen als eine Einstellung, die an vielem vorübergeht, was sich breit macht, um Platz zu schaffen für den Kontakt mit dem Heiligen in einem flüchtigen Augenblick, der wieder vorübergeht. Die Bibel beschreibt das Herz der Religion immer wieder als Vorüberziehen Gottes in einem Moment, der nicht festgehalten werden kann, in den Theophaniegeschichten des Mose (2. Mose 33) und des Elia (1. Könige 19) und auch in den Evangelien,

in den Ostergeschichten, wo der Schleier der Verborgenheit für einen Augenblick zerreißt, bei den Emmausjüngern, bei Maria Magdalena. Die biblische Religion hat so immer wieder die Offenbarung als Vorübergehen erzählt. Vielleicht begegnet auch uns heutigen Passanten einmal im Leben Gott so, dass wir ihn erfahren, ihn als Vorüberziehenden unmittelbar erleben. Das müsste man den Kirchen ansehen, noch einmal, dass sie nur Hilfsmittel dafür sind, Hilfsmittel „für die unsagbare Ungeheuerlichkeit“, so Karl Rahner, dass Gott selbst in der Kreativität unserer Existenz ankommt.<sup>18</sup>

- 
- 1 Es handelt sich um einen Vortrag vor der Synode Kassel am 17.9. 2012. Der Vortragscharakter wurde beibehalten.  
 2 Franz Rosenzweig, *Die Schrift*, hrsg. von K. Thieme, Frankfurt/Main o.J., S. 202 f.  
 3 Matthias Drobinski, *Süddeutsche Zeitung (SZ)* vom 7.11.11, S. 4  
 4 Charles de Foucauld, *Freiburg/Br.* 1981, S. 69  
 5 *SZ* vom 10.9.12, S. 11  
 6 *Die ZEIT* 6.9.12, S. 58  
 7 Vergleiche die von metroZones herausgegebene Publikation „Urban Prayers – neue religiöse Bewegungen in der globalen Stadt, Berlin-Hamburg 2011

- 8 Vergleiche *Bauwelt* 26.12 vom 6.7.2012 mit dem Thema: Die Nischen Gottes, S. 20 – 23 Urnenbestattung in der Grabeskirche  
 9 R. Schieder, Thesen vom 16.6.2004, Was erwartet die Stadt von der Kirche? (Manuscript)  
 10 *Herder-Korrespondenz* 66, 2012, Heft 8, S. 389 ff.  
 11 Vergleiche B. Olivera, Amen und Inshallah. Die 7 enthaupteten Zeugen für Christus im muslimischen Algerien-Kloster Notre-Dame-de-l'Altas, Tibhirine, Mainz 2011  
 12 *SZ* vom 29.5.2012, S. 2 „Ein Ort für Unbefugte“  
 13 Vergleiche *Bauwelt* vom 6.7.2012, S. 18  
 14 Franz Rosenzweig, *Zur jüdischen Erziehung*. 3 Sendschreiben, Berlin 1937, S. 49 und 48  
 15 Vergleiche K. Dörner, *Leben und Sterben, wo ich hingehöre*. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem, Neumünster 2007, besonders S. 92 ff und S. 111 ff.: Die Kirchengemeinde  
 16 Vergleiche *Kirche findet Stadt*. Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur in Netzwerken der Stadtentwicklung. Ein ökumenisches Kooperationsprojekt.  
 17 Vergleiche H.J. Höhn, *Fremde Heimat Kirche*. Glaube in der Welt von heute. Freiburg/Br. 2012, besonders S. 91 ff.  
 18 Vergleiche Karl Rahner, *Von der Unbegreiflichkeit Gottes*, Freiburg/Br. 2004, S. 60

*Michael Göpfert, Bunsenstraße 22,  
81735 München*

## UPDATE

# Zur Exegese der Propheten

Rainer Kessler

Als ich gebeten wurde, auf dem Sprengeltag des Sprengels Waldeck-Marburg ein „update zur Exegese der Propheten“ zu geben, sah ich zwei Alternativen. Die erste wäre ein Durchgang durch neuere Forschungsergebnisse zu Jesaja, Jeremia, Ezechiel und den Zwölf gewesen. Ich hätte dann eine Fülle von Material ausbreiten müssen, von der ich befürchtete, die Kolleginnen und Kollegen könnten sich zugeschüttet fühlen. Deshalb habe ich mich dafür entschieden, drei methodische Zugänge vorzustellen, die in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen haben.

### 1. Am Anfang steht das Buch

Ganz früher drehte sich alles um die *ipsissima vox* des Propheten. 1928 ging Paul Volz so weit, von Jeremia überhaupt nur das zu kommentieren, was er für „echt“ hielt. Der Rest verschwand in den Fußnoten.<sup>1</sup> Mein eigener

akademischer Lehrer Hans Walter Wolff fängt 1969 auch noch mit dem Menschen Amos, seiner Sprache und seiner Botschaft an. Aber dann sieht er mehrere Stufen der Redaktion bis zum endgültigen Buch, die die Botschaft des Amos in neue Situationen hinein sprechen lassen.<sup>2</sup> Wolffs Schüler, mein Marburger Kollege Jörg Jeremias, geht 1995 einen Schritt weiter: „Die Botschaft des Amos wird in der Retrospektive dargeboten ... Eine Rekonstruktion der mündlichen Rede des Amos ist nur noch in seltenen Fällen möglich und mit einem nicht geringen Grad an Unsicherheit.“<sup>3</sup>

In neuesten Veröffentlichungen heißt es dann, verallgemeinert und durchaus einen breiten Konsens der alttestamentlichen Wissenschaft wiedergebend: „Auf der Tagesordnung der Prophetenforschung steht heute nicht der Prophet, sondern das Prophetenbuch



... Und das mit vollem Recht.“<sup>4</sup> Man spricht von einem Paradigmenwechsel. Doch was sind dessen Konsequenzen?

### **1.1 Kann und soll man von der Buchgestalt aus zurückfragen?**

Geht man vom Buch aus, ist höchst umstritten, ob man hinter die Endgestalt des Buches überhaupt zurückkommen kann. Wenige flüchten sich in die Gestalt des genialen Autors, der im großen Abstand zu dem wirklichen Propheten ein theologisches Buch verfasst habe. So meint Georg Fischer, hinter dem Buch Jeremia sei „eine religiöse Persönlichkeit mit genialer literarischer Begabung an[z]unehmen ... Dieser Autor lebt gegen Ausgang der Perserzeit (oder nicht allzu lang danach) ...“ – also rund 300 Jahre nach dem Jeremia, über den er schreibt.<sup>5</sup> Demgegenüber gibt Georg Steins zu, dass das Amos-Buch, das in seiner Endgestalt erst aus der persischen Zeit stammt, einen tiefen historischen Raum hat. Aber er wendet methodisch ein, dass „die Leuchtkraft unserer Stablampen“ nicht ausreicht, die „Tiefe des zu untersuchenden Raumes“ auszu-leuchten.<sup>6</sup>

Diesen skeptischen Positionen gegenüber hält Reinhard Gregor Kratz daran fest, dass die Frage nach dem historischen Amos und nach Stufen der Entstehung des Buches – Analoges gilt für die übrigen Prophetenbücher – notwendig und beantwortbar ist. Auch wenn man den Ergebnissen seiner Rekonstruktion nicht zustimmt, ist der methodische Ansatz berechtigt. Der Glaube hat eine Geschichte. Sie schlägt sich in der Literaturgeschichte, Sozialgeschichte, Religionsgeschichte und Theologiegeschichte nieder. Der Verzicht auf historische Fragestellungen kann allzu leicht in Fundamentalismus führen.

Dennoch bleibt richtig: Ausgang und Ziel der Auslegung ist immer das Prophetenbuch als Ganzes. Jede Rekonstruktion seiner Vorgeschichte ist notwendigerweise hypothetisch.

### **1.2 Die Buchwerdung als Proprium der alttestamentlichen Prophetie**

Der Ausgang vom Prophetenbuch ist nicht nur geboten, weil er der einzig methodisch sichere ist. Er nimmt auch das ernst, was die alttestamentliche Prophetie von aller anderen Prophetie unterscheidet. Propheten gab es in Mari und im neuassyrischen Reich, und es gibt sie in vielen Kulturen. Nirgends aber gibt es Bücher, die unter dem Namen eines Propheten

stehen und die tradiert und fortgeschrieben werden.

Dies ist nun kein Zufall der Überlieferungsart, sondern hat theologische Gründe. Der erste Grund besteht darin, dass die israelitischen Propheten und Prophetinnen nicht nur Einzelphänomene in den Blick nehmen, wie ihre Kolleginnen und Kollegen in Mari und Assur. Sie kritisieren umfassend, das religiöse, soziale und politische Fehlverhalten ihrer Zeitgenossen wird insgesamt als gegen den Willen Gottes gerichtet verurteilt. So entsteht die Vorstellung von einem alles betreffenden göttlichen Willen, der sich in den Büchern der Propheten niederschlägt. Der andere Grund für die Buchwerdung der prophetischen Überlieferung liegt in der Tatsache, dass die prophetische Kritik nicht immer und unbedingt auf die Korrektur der kritisierten Verhältnisse abzielt. Immer wieder wird die Möglichkeit ins Auge gefasst, dass Gott sich ganz abwendet. Wegen dieses umfassenden und fundamentalen Charakters müssen Kritik und Drohung weiter überliefert werden. Die Erfahrung der Erfüllung der Drohungen in der Zerstörung Samarias 722 und Jerusalems 586 v. Chr. machen dies nur noch dringlicher.

### **1.3 Der Einzeltext im Buchzusammenhang**

Das Elend des Perikopenpredigens ist der Verlust des Buchzusammenhangs. Hier hilft die Aufmerksamkeit für die Buchgestalt, neue und überraschende Bezüge zu entdecken. Schon lange hat man gesehen – um nur ein Beispiel zu geben –, dass der Anfang von Deuteroseja (Jes 40,1-11 – Predigttext am 3. Advent) Bezüge zu den Kapiteln 52 und 55 hat, also dem Schluss von Jes 40-55. Aber der Zusammenhang ist viel weiter. Jes 1,1 kündigt eine Vision Jesajas an. In 1,4 erscheinen erstmals die Stichworte „Sünde“ und „Vergehen“. Dann folgt Jesajas Berufung. Sie ist vielfach mit Kap. 40,1-11 verbunden. Es geht um rufende Stimmen und um die Offenbarung der „Herrlichkeit Jhwhs“. Jeweils reagiert der Prophet auf das Gehörte und Geschaute. Aber während in 6,7 Schuld und Sünde festgestellt werden, hat diese nach 40,2 ein Ende. In 6,9f ist die Rede abschätzig von „diesem Volk“ da, in 40,1 sagt Jhwh wieder „mein Volk“. Die Frage des Propheten in 6,11 „Wie lange?“ hat eine Antwort gefunden. Mit Jes 39,8 ist das Ende des „historischen Jesaja“ gekommen. Aber sein Wort und seine Vision wirken ab Kap. 40 weiter.

Ein Anfangstext – 40,1-11 als Anfang von Deuterojesaja – wird in dieser Sicht zum Brückentext im großen Ganzen eines Buches. Er gewinnt neue Sinn Dimensionen.

## 2. Die Entdeckung der Intertextualität

Das Phänomen der Intertextualität wurde in den 1970er-Jahren von Julia Kristeva und Roland Barthes für die Literaturwissenschaften entdeckt. Sehr verkürzt gesagt ist die These die, dass jeder Text mit jedem Text in einer Beziehung steht, dass alles Sprechen im Grunde nur abgewandeltes Zitieren ist. In der Bibelwissenschaft ist dieses Konzept weitgehend in der Einschränkung auf den Raum des Kanons rezipiert worden (obwohl es auch da weitere Dimensionen gibt – die Menschen haben damals wie heute nicht nur heilige Schriften produziert, sondern vor allem geredet). Im Unterschied zum ersten Punkt geht es hier nicht mehr nur um Zusammenhänge innerhalb eines Buches, sondern innerhalb der Hebräischen Bibel als Ganzer.

Stellt man intertextuelle Bezüge her, wie sie die Verweisstellen in den üblichen deutschen Bibelausgaben ja auch anzeigen, muss man zwei Fragen beantworten. Erstens, ist der Bezug wirklich signifikant, so dass man von einer Text-zu-Text-Beziehung sprechen kann, oder wird an zwei Stellen aus sachlichen Gründen dasselbe Wortfeld verwendet, ohne dass der Autor des einen den andern Text kennen müsste. Geht man von signifikanter Beziehung aus, folgt die Frage nach der Richtung der Abhängigkeit: Welcher Text ist der, auf den Bezug genommen wird, welcher ist der Bezugnehmende?

Um die Fruchtbarkeit der Fragestellung zu demonstrieren, nehme ich ein Beispiel, bei dem die Dinge klar sind. Jona zitiert in 4,2 ausdrücklich Ex 34,6f, um zu rechtfertigen, warum er zunächst vor Gottes Befehl davon gelaufen ist: „Ich wusste ja, dass du ein gnädiger und barmherziger Gott bist, langsam zum Zorn und voller Güte, und lässt dich des Unheils gereuen.“ Ohne Berücksichtigung des intertextuellen Bezuges müsste man dieses Zitat falsch verstehen. Es ist doppelt interessant. Zum ersten lässt Jona den Folgesatz von Ex 34,7, der von Gottes strafendem Handeln spricht, weg. Für ihn ist Gott gnädig und nur gnädig. Zum zweiten ändert er auch hier „den Text“. In Ex 34,6 steht „voller Güte und Treue“. Die Treue lässt Jona weg und ersetzt sie durch Gottes

Reue. „Die Reue ... verdrängt die Treue ... aus dem Kanon der Wirkweisen Gottes.“<sup>7</sup> Wie aber soll man einem Gott folgen, von dessen Zuverlässigkeit man nicht überzeugt ist?

Gewiss kann man die Jona-Erzählung auch aus sich heraus verstehen. Aber die Beachtung intertextueller Bezüge gibt ihr eine Tiefendimension, die sie aus sich heraus allein nicht hat. Gerade bei späten Prophetenschriften wie Jona, Joel oder Maleachi<sup>8</sup> ist greifbar, dass sie Bezug auf vorliegende Texte nehmen und von ihren Rezipienten erwarten, dass sie diese Bezüge auch erkennen.

## 3. Rezeptionsästhetik

Nachdem die Erwartungen an die Rezipienten einmal genannt sind, sei noch kurz auf die so genannte Rezeptionsästhetik eingegangen. Dabei geht es zum einen um die möglichen Erstrezipienten. Was könnte der Autor von ihnen erwartet haben? Aber das Phänomen ist umfassender. Der Sinn eines Textes realisiert sich immer nur im Zusammenspiel von Autor, Text und Rezipient. Dabei ist die Rolle der Rezipienten umso größer, je offener ein Text ist. Ein klassisches Beispiel ist das so genannte vierte Gottesknechtslied in Jes 53. Bekanntlich wird der Gottesknecht nicht identifiziert. Hätte er es tun wollen, hätte der Verfasser es un schwer tun können. Offensichtlich kam es ihm aber auf etwas anderes an, auf den Zuspruch Gottes in den Rahmenversen, auf das Bekenntnis der „Wir“, auf die Möglichkeit des stellvertretenden Leidens. Dadurch hat er verschiedene Rezeptionen ermöglicht: den Bezug auf eine prophetische Gruppe, die das Leiden ihres Anführers deutet und sich perspektivisch selbst mit Israel identifiziert, den auf Israel, das für die Völker leidet, den auf eine messianische Gestalt, wie es dann im Christentum geschehen ist (Apg 8). Weil der Text offen ist, ist keine dieser Rezeptionen richtig oder falsch. Der einzige Maßstab, an dem sie sich messen lassen müssen, ist der Text selbst.

In meinen Augen eröffnen der Ansatz bei der Buchgestalt der Prophetenschriften, die Beachtung intertextueller Bezüge und das Wissen um die Rolle der Rezipienten bei der Auslegung neue Perspektiven. Natürlich ist dabei immer die Gefahr der Willkür gegeben. Aber die war bei der traditionellen historisch-kritischen Frage auch nicht ausgeschlossen. Was wir in der neueren Forschung erleben, ist kein Zurück zur vorkritischen Exegese, sondern

der Versuch, entstehungsgeschichtlich-diachrone und ganzheitlich-synchrone Fragestellungen zu verbinden. Es ist zu hoffen, dass dieser Ansatz auch der praktischen Arbeit mit den Texten fruchtbare Impulse geben kann.

- 1 Paul Volz, Der Prophet Jeremia (KAT X), Leipzig 1928 (ND Hildesheim u.a. 1983)
- 2 Hans Walter Wolff, Dodekapheton 2. Joel und Amos (BK XIV/2), Neukirchen-Vluyn 1969 (1985)
- 3 Jörg Jeremias, Der Prophet Amos (ATD 24/2), Göttingen 1995, IX

- 4 Reinhard Gregor Kratz, Die Worte des Amos von Tekoa [2003] in: ders., Prophetenstudien. Kleine Schriften II (FAT 74), Tübingen 2011, 310
- 5 Georg Fischer, Jeremia 1-25 (HThKAT), Freiburg u.a. 2005, 93f
- 6 Georg Steins, Gericht und Vergebung. Re-Visionen zum Amosbuch (SBS 221), Stuttgart 2010, 134
- 7 Jan-Dirk Döhling, Der bewegliche Gott. Eine Untersuchung des Motivs der Reue Gottes in der Hebräischen Bibel (HBS 61), Freiburg u.a. 2009, 455
- 8 Dazu Rainer Kessler, Maleachi (HThKAT), Freiburg u.a. 2011, bes. 61-73

*Prof. em. Dr. Rainer Kessler,  
Heinrich-Heine-Str. 21, 35091 Cölbe*

## GESUNDHEITRESSOURCEN UND BELASTUNGSPOTENZIALE IM PFARRBERUF

# Befragung der Pfarrerrinnen und Pfarrer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

Andreas Rohnke

Seit längerem beobachtet die kurhessenwaldeckische Pfarrvertretung eine Zunahme von Burnout-Erkrankungen unter Pfarrern/innen. Was vor einigen Jahren noch Ausnahme und Einzelfall war, nimmt inzwischen Ausmaße an, die nachdenklich stimmen.

Von vielen Kollegen/innen erhalten wir Problemanzeigen, dass sie am Rande der Belastungsgrenze arbeiten, und zwar nicht nur in Stoßzeiten, sondern dauerhaft.

Diese Erfahrungen waren für uns der Anlass, das Thema „Gesundbleiben im Pfarrberuf“ als Leitthema für unsere derzeitige Amtszeit zu wählen und nun für das Frühjahr 2013 eine Befragung zu **„Gesundheitsressourcen und Belastungspotenzialen im Pfarrberuf“** durchzuführen.

### Inhalt und Ziel der Befragung

Was sind Faktoren, die Pfarrer/innen in ihrem Beruf gesund erhalten? Welche Faktoren belasten Pfarrer/innen in ihrer Tätigkeit? Welche individuellen und strukturellen Faktoren erleichtern oder erschweren den Dienst?

Das sind grundsätzliche Fragestellungen, welche die Pfarrvertretung im Rahmen der Befragung erheben will. Die Ergebnisse und deren Analyse sollen uns das empirische Material für weitere Schritte zur Verbesserung ihrer beruflichen Situation liefern und können eine gute Grundlage sein für die Planungen im

Rahmen eines noch zu schaffenden Gesundheitsmanagements für den Pfarrberuf, das die Pfarrvertretung fordert.

### Wer führt diese Befragung durch?

Die Befragung wird von der Pfarrvertretung durchgeführt und ausgewertet.

Als Pfarrvertretung sind wir Ihre gewählte Personalvertretung für Ihre Interessen in dieser Kirche.

Eine wirksame Interessenvertretung erfordert ein zuverlässiges Wissen darüber, welche Erfahrungen Pfarrer/innen täglich machen.

Deswegen bittet die Pfarrvertretung darum, den Fragebogen auszufüllen.

Diese Befragung wird durch die Kirchenleitung unterstützt, aber nicht durchgeführt, d.h. die Auswertung liegt ausschließlich bei der Pfarrvertretung, ebenso die Entscheidung über den Umgang mit den Ergebnissen. Die Befragung wird wissenschaftlich begleitet durch die Evangelische Hochschule Darmstadt im Rahmen der Erstellung einer Master-Thesis des Vorsitzenden.

### Wie können Sie an der Befragung teilnehmen?

Der Fragebogen steht demnächst im Intranet als Online-Fragebogen zur Verfügung und kann dort am Rechner ausgefüllt werden. Unter [www.pfarrvertretung.de](http://www.pfarrvertretung.de) wird er als pdf-Download bereitgestellt, den man ebenfalls am Rechner ausfüllen und per Mail versenden

oder ihn ausdrucken und schriftlich ausfüllen und per Post zusenden kann.

### **Datenschutz**

Mit einem Anschreiben wird allen Pfarrern/innen ein persönlicher Fragebogen-Code mitgeteilt.

Der Code dient lediglich dazu, diejenigen, die noch nicht dazu gekommen sind, den Fragebogen zu versenden, noch einmal erinnern zu können. Danach wird der Code gelöscht.

Die Pfarrvertretung garantiert allen Teilnehmern/innen, dass der Datenschutz (auch gegenüber der Kirchenleitung) jederzeit gewährleistet ist.

Die Verbindung von persönlichem Code und Befragung wird nach dem letzten Einsendeschluss gelöscht. Die Daten werden anonym ausgewertet, so dass keine Rückschlüsse auf einzelne Personen möglich sind.

Die Online-Befragung im Intranet wird so geschaltet, dass allein der Vorsitzende der Pfarrvertretung, Andreas Rohnke, Zugang zu den Daten haben wird. Alle Administratorenrechte liegen bei ihm.

Für die Durchführung der Befragung wurde der Rat des Datenschutzbeauftragten unserer Landeskirche eingeholt, der aus dieser Sicht keine Bedenken angemeldet hat.

### **Theoretischer Hintergrund – Forschungsdesign**

Wer sich für die der Befragung zugrundeliegenden theoretischen Grundlagen interessiert, kann sich von der Website der Pfarrvertretung das Forschungsdesign herunterladen, das dort als pdf-Download zur Verfügung gestellt wird.

Erste Daten und Ergebnisse erwarten wir im Sommer 2013. Für weitere Fragen zur Studie stehen die Mitglieder der Pfarrvertretung zur Verfügung.

Die Pfarrvertretung hofft auf ein großes Interesse und eine gute Beteiligung der Pfarrfrauen und Pfarrer.

*Andreas Rohnke, Vorsitzender der Pfarrvertretung Kurhessen-Waldeck*

## **GOTTESDIENST IN BAD HERSFELD**

### 53 kurhessische Pfarrer und Pfarrfrauen feiern Ordinationsjubiläum



Bad Hersfeld (medio/epd). Insgesamt 53 Jubilare sind zum diesjährigen Ordinationsjubiläum am Freitag (28.9.) in der Bad Hersfelder Stadtkirche zu einem Gottesdienst zusammengekommen. In seiner Predigt würdigte der Bi-

schof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Prof. Dr. Martin Hein, den Dienst der Theologinnen und Theologen und dankte ihnen zugleich. Sie wurden in den Jahren 1952, 1962, 1972 und 1987 ins Pfarramt ordiniert.

«Mit großem Dank, liebe Schwestern und Brüder, schaut unsere Kirche auf Ihren Dienst in den vergangenen Jahrzehnten. Vieles ist im Verborgenen geschehen und hat doch seine Wirkungen gehabt. Und auf vieles können Sie an einem Tag wie heute auch stolz sein», sagte Bischof Hein.

Die Mühen, die es für die Pfarrerinnen und Pfarrer gibt oder gegeben hat, hätten sich gelohnt, fuhr Hein fort. Ein Urteil darüber, ob manches vergeblich gewesen sei oder nicht, könne getrost Gott überlassen werden, so Hein. «Nichts, was wir in seinem Auftrag tun, bleibt wirkungslos», sagte der Bischof.

Unter den Teilnehmern, die auf 25, 40 oder 50 Jahre ihrer Einsetzung ins Pfarramt zurückblicken, sind mit Michael Hederich sowie dem ehemaligen kurhessischen Prälaten Peter Hertzberg auch zwei Pfarrer, deren Ordination mittlerweile 60 Jahre zurückliegt, sagte der Vorsitzende des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck, Frank Illgen.

Zu den Jubilaren zählen ferner auch die derzeitige Prälatin Marita Natt (25 Jahre) sowie ihre unmittelbare Vorgängerin Roswitha Alterhoff (40 Jahre).

*Bildnachweis: medio.tv/schauderna.*

## ZUR DISKUSSION

*„Ratsvorsitzender Schneider sieht Mitschuld der Kirchen am Rückgang des Glaubens“. Mit dieser Headline fasste die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ (FAZ) vom 4.11.2012 zusammen, was in dem ausführlichen Bericht des EKD-Ratsvorsitzenden auf der EKD-Synode in Timmendorfer Strand auch vorkam: nämlich der Hinweis auf die „Gefahr einer Selbstsäkularisierung in unserer Rede von Gott“. Diese bestehe dann, „wenn das theologische Reden einen immer freundlichen, nur harmlosen, kumpelhaften Gott verkündigt.“ Schneider konstatierte eine „Gotteskrise“, die auch die Krise eines verharmlosenden Gottesbildes sei. Er warnte davor, dass eine Kirche, die es sich mit Gott zu leicht mache, nicht überzeugend sei und damit unabsichtlich einem weiteren Vergessen Gottes zuarbeite.*

*Ein Echo dieser These findet sich in einem Leserbrief an die FAZ, den Christiane von der Tann verfasst hat, Landessynodale der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und Mitglied im Synodalvorstand. Diesen Brief drucken wir im Folgenden ab und stellen ihn zur Diskussion unter der Leserschaft des Hessischen Pfarrblattes.*

## Führungsschwäche der Kirchenleitung

Zum Artikel über den Bericht des Ratsvorsitzenden Nikolaus Schneider auf der EKD-Synode in der F.A.Z. vom 4. November: Der Ratsvorsitzende Nikolaus Schneider hat recht, dass auch unsere evangelische Kirche sich in einer schweren Krise befindet. Die Austrittszahlen und die Umfragen zur Gläubigkeit und Einstellung zur Kirche sprechen eine deutliche Sprache. Ihm ist auch darin zuzustimmen, dass die Kirche ein massives Kommunikationsproblem hat zwischen dem Pfarrpersonal und den Kirchenmitgliedern sowie all den Menschen, die sie erreichen möchte.

Wie geht die Kirche mit diesem schon längst erkannten Problem um? Sie erklärt sich für mitschuldig am Rückgang des Glaubens und macht unter anderem diejenigen ihres Personals dafür verantwortlich, die einen „immer freundlichen, nur harmlosen, kumpelhaften Gott“ verkündigen. Man stelle sich einmal vor, ein Vorstandsvorsitzender eines Großunternehmens würde in der Öffentlichkeit erklären, dass sein mittleres Management grundsätzliche Fehler macht und sein Unternehmen deshalb schwächelt.

Über ein solches Bekenntnis der eigenen Führungsschwäche würde doch jeder den Kopf schütteln. Die eigentliche Misere der Kirche ist, dass sie diesen traurigen Zustand nicht als eine Führungsaufgabe der Kirchenleitung selbst erkennt. Man darf Pfarrerinnen und Pfarrern nicht vorwerfen, dass sie das Falsche predigen, wenn man es gleichzeitig an der Leitung und Kontrolle des Personals mangeln lässt. Eine systematische Personalführung und -entwicklung findet nicht statt. Ziele werden nicht verabredet. Ohne klare Ziele indes gelingt die Vermittlung einer Botschaft nach außen nicht. Erklärtes Prinzip der evangelischen Kirche ist stattdessen, dass der Pfarrer oder die Pfarrerin seine/ihre Arbeit so weit wie möglich selbständig macht. Es bleibt ihnen überlassen, wie engagiert, phantasievoll und effektiv sie ihren Dienst versehen. Je weniger die Kirchenleitung mit ihnen zu tun hat, umso besser. Jeder weiß, dass es nicht allein an den Versäumnissen der Kirchen liegt, weswegen Menschen nicht mehr an Gott glauben. Umso mehr ist die Kirche heute gefordert und muss alles daransetzen, dieser Entwicklung zu begegnen. Dazu braucht es vor allem Mut an der Spitze.

*Christiane von der Tann, Tann/Rhön  
FAZ, Freitag, 9. November 2012*

## LESERBRIEF

Lieber Bruder Illgen, im Hessischen Pfarrblatt Nr. 5, Okt. 2012, ist ein Interview abgedruckt, dass Sie bereits im Januar dem Extra Tipp gegeben haben.

Unter dem Titel: Gottes müde Hirten ... vermitteln Sie einen Einblick in das große Tätigkeitsfeld des Pfarrers/ der Pfarrerin. Hoffentlich wird das von den Lesern nicht so verstanden, dass der Pfarrer so überlastet ist, dass man ihn besser nicht auch noch mit seinen Sorgen belästigt.

In den zwanzig Jahren, in denen ich Pfarrer in Ahnatal-Weimar war – anfangs inclusive halb Kammerberg – mit über 3000 Gemeindegliedern, absolvierte ich zunächst einen Fernkurs für Management im Pfarramt. Dadurch verschaffte ich mir eine gute Voraussetzung, den Ansturm von Aufgaben zu kanalisieren und optimal einzuteilen. Das war die organisatorische Voraussetzung, mit deren Hilfe ich mir Stress vom Halse hielt. Dabei waren mir der Taschenterminplaner und ab 1984 der PC eine Hilfe. Das gab mir neben den vielen Amtshandlungen und bis zu 80 Konfirmanden (in vier Gruppen) die Möglichkeit, mich auch für missionarischen Gemeindeaufbau, Partnerschaft Südafrika ... einzusetzen.

Eine zweite Voraussetzung war geistlicher Art, der ich im Laufe der Jahre mehr und mehr ausbaute. Um es kurz zu machen, sah mein Tagesbeginn so aus: 6.00 Uhr persönliche Stille; 6.30 Uhr Frühstück mit Ehefrau; 7.00 Uhr gemeinsamer Lobpreis, Bibellese und Gebet (mit Ehefrau); 8.00 Uhr Arbeitsbeginn mit Planung des neuen Tages, der häufig erst nachts mit einem Tagesrückblick endete, wobei vor allem der Umgang mit Unerledigtem bedacht wurde. Dazwischen – wenn möglich – Mittagspause von 13.00–15.00 Uhr.

Zugegeben, die Familie kam zu kurz. Aber der Herzinfarkt, den mir der Küster prophezeite, blieb aus, da ich in der Regel Ruhe bewahrte.

Um auf Ihr Interview zurückzukommen möchte ich anmerken, dass mir hier die Möglichkeit und Wirksamkeit geistlichen Lebens (Kontemplation) fehlte. Sicher sind es auch nur wenige Pfarrer, die sie in dieser Weise nutzen.

Umso dankbarer bin ich, von Kollegen die richtigen Impulse erhalten zu haben.

Vielleicht wäre es für andere Kollegen hilfreich, sie im Pfarrblatt auf diese Möglichkeiten hinzuweisen. Doch das möchte ich Ihrem Redaktionskreis überlassen.

Mit freundlichen Grüßen und Segenswünschen für Ihre Arbeit

Wolfgang Peuckert, Pfr.i.R.  
Schlehenweg 12, 34266 Niestetal

## FÜR SIE GELESEN

**Gerhard Jost, *Schaut die Lilien auf dem Feld – Blumen-Gräser-Bäume-Sinnbilder, Texte aus Bibel und Gesangbuch*. 80 Seiten, 8,95 Euro, Verlag Evang. Medienverband Kassel, ISBN 978-3-89477-881-1.**

„In einem Garten ging das Paradies verloren, in einem Garten wird es wieder gefunden. (Sprichwort)“, so stellt Gerhard Jost das Motto seines neuesten kleinen Werks im Kasseler Medienverband vor. Viele wissen es ja, dass er ein ausgezeichnete Fotograf ist und wunderschöne Bilder macht. Und jede Menge davon sind in diesem kleinen Büchlein mit seinen 80 Seiten versammelt, vor allem Bilder von Blumen, Gräsern und Bäumen – eine Vielzahl eindrucksvoller Fotografien, und dazu eine wertvolle Sammlung geistlicher Lyrik: Texte aus unserem Gesangbuch und aus der Bibel, die alle etwas von dem Staunen über die reichhaltige Pracht in der Natur zum Ausdruck bringen.

Die Gräser und Blumen und Bäume und die dazu gestellten, sehr bekannten Texte, aber auch so mancher unbekannter, erzählen vom Empfangen und Weitergeben von Leben, von Freude und Dank darüber, aber auch von aller Vergänglichkeit in Natur und Dasein, und darum auch die beständige Mahnung, die Schöpfung zu bewahren. „Die Auswahl der Texte in diesem Buch soll daran erinnern, dass unser Gesangbuch mehr ist als ein Liederbuch – es ist auch eine Sammlung geistlicher Lyrik. Vielleicht ist es gut, gerade die oft gesungenen Verse einmal „nur“ zu lesen. Oft erschließt sich ihr tiefer Gehalt neu.“ schreibt Jost in der Einleitung – und ich gestehe, mir ist es wirklich so gegangen, gerade in der Verbindung von Text und den so gelungenen Aufnahmen. Wer ein wirklich schönes Büchlein für sich selbst zum Meditieren oder auch für andere zum Verschenken sucht – hier ist es. Ich kann es nur wärmstens empfehlen!

Lothar Grigat

**Andreas von Heyl, *DAS ANTI-BURNOUT-BUCH für Pfarrerrinnen und Pfarrer*, Kreuz Verlag, Freiburg im Breisgau, 2011, ISBN 978-3-451-61040-0, € 16,99**

»Die Welt im 21. Jahrhundert ist schnell, anstrengend, unberechenbar – und führt bei Millionen Deutschen zum Burnout.« So schrieb »Der Spiegel« in seiner Aprilausgabe 2011 unter dem Titel »Volk der Erschöpften«. Während auf der einen Seite die Deutschen immer länger lebten und immer gesünder alt würden, seien auf der anderen Seite psychische Volksleiden auf dem Vormarsch: »Die Seelenpein hat viele Namen: Burnout, Erschöpfungssyndrom, Anpassungsstörung, Depression. Der erschöpfte Mensch ersetzt den gebrechlichen.« Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht davon aus, dass stressbedingte Gesundheitsstörungen zu einer der größten Krankheitsgefährdungen des 21. Jahrhunderts werden. »Die Deutschen scheinen schon heute ein Volk der Erschöpften zu sein. Nahezu jeder dritte Bundesbürger leidet innerhalb eines Jahres an einer psychischen Störung. Seit 1990 haben sich die Krankschreibungen wegen psychischer Belastungen fast verdoppelt.«

### **Die Kirchen und ihre Mitarbeitenden**

Wie sieht die Situation im Blick auf die Pfarrerinnen und Pfarrer und die Mitarbeitenden in anderen kirchlichen Berufen aus? Noch vor zehn Jahren gab es zu diesem Thema nur ganz vereinzelt Aufsätze und Veröffentlichungen. Das Problem »Burnout« schien sich im Bereich der Kirche nicht zu stellen, obwohl bereits in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Veröffentlichungen zu »stress and burnout in ministry« im angelsächsischen Sprachraum erschienen sind. Der amerikanische Psychoanalytiker Herbert Freudenberger war 1975 der erste, der den Begriff »Burnout« im Zusammenhang mit der Gefährdung der helfenden Berufe gebraucht hat. Er bezeichnete damit den Zustand psychischer und emotionaler Erschöpfung, der sich aus den besonderen Arbeitsbedingungen der helfenden Berufe ergeben kann.

Andreas von Heyl griff das Thema in seiner Habilitationsschrift von 2003 auf (Andreas v. Heyl, Zwischen Burnout und spiritueller Erneuerung, Studien zum Beruf des evangelischen Pfarrers und der evangelischen Pfarrerin, Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt, 2003). In seiner Studie, in der er eine anonyme schriftliche Befragung von 280 Pfarrerinnen und Pfarrern in der bayerischen Landeskirche – etwa 10 Prozent der gesamten Pfarrerschaft – und 40 Einzelinterviews auswertete, untersuchte er, ob Pfarrerinnen und Pfarrer von Burnout und Überforderung bedroht sind. Das Ergebnis seiner Untersuchung

ist ernüchternd und beunruhigend zugleich: 49,5 Prozent der Befragten waren damals »hinsichtlich eines etwaigen Burnout-Syndroms als gefährdet einzuschätzen« und davon wiederum »7,5 Prozent sogar als stark gefährdet.« (S. 51) Inzwischen gebe es, so von Heyl in seinem neuen Buch, kaum mehr ein Dekanat, in dem nicht ein oder zwei Pfarrerinnen und Pfarrer unter stressbedingten Gesundheitsstörungen litten und über längere Zeit ausfielen. In der jüngsten repräsentativen Studie zur Arbeitssituation von Pfarrerinnen und Pfarrern aus der badischen Landeskirche vom Jahr 2008 hätten 20 Prozent der Befragten stressbedingte Gesundheitsstörungen.

### **Schutz vor Burnout**

Sein neues Buch habe sich zum Ziel gesetzt, anzuleiten, wie sich der Einzelne vor Burnout schützen könne. »Wie Sie hilfreich mit den Belastungen im Pfarrberuf und anderen kirchlichen Berufen umgehen können und wie Sie vermeiden, sich immer wieder in typische Fallen zu verfangen, die Sie sich selbst stellen oder die von anderen gestellt werden. Es geht um die Arbeitsgesundheit im kirchlichen Bereich.« (S. 7) Das Buch wende sich dabei zunächst an die Pfarrerinnen und Pfarrer. Doch vieles betreffe auch die Mitarbeitenden in anderen kirchlichen Berufen.

Für von Heyl gilt: Der erste Schritt für eine erfolgreiche Prävention besteht in der Information. Er zeigt deshalb in seinem Buch auf der einen Seite die Gefahren auf, die zum Burnout bei Pfarrerinnen und Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitenden führen können und benennt auf der anderen Seite wirksame Strategien, wie man den Gefährdungen entgegen treten kann. Er macht aber gleichzeitig deutlich, dass es eine Vielzahl von Präventionsmaßnahmen gebe, weil auch die Ursachen des Burnout-Syndroms in einer Vielzahl von inneren und äußeren Bedingungen zu suchen seien, die oft ineinandergriffen.

### **Symptome**

Er nennt eine ganze Reihe von Symptomen, die auf Burnout hindeuten können (S. 40). Wenn sich der Verdacht nahe lege, dass eine Person von Burnout betroffen sein könnte, gehe es nicht ohne eine fachliche Beratung. Wer unter einem Burnout leide, könne sich nicht selbst therapieren. Er müsse sich in eine fachkundige Behandlung begeben. Besser als jede Therapie sei aber Vorsorge. Zunächst geht es ihm dabei um die strukturelle Burnout-Vorsorge: »Die Arbeitsbedingungen und das Maß der Arbeitsbelastung, die Unternehmenskultur,

das Betriebsklima und der Führungsstil sind wesentliche Voraussetzungen für die Gesundheit am Arbeitsplatz.« (S. 96) Gefordert seien deshalb zunächst der Dienstgeber, d.h. die kirchenleitenden Organe, dann aber auch die »mittlere Ebene« der Dekaninnen und Dekane bis hin zu den Kirchenvorständen. Alle seien dafür verantwortlich, dass »burnoutgenerierende Arbeitsbedingungen verändert werden.« (S. 97). Dahinter müsste auch ein gesamtkirchliches Interesse stehen, denn jeder Pfarrer bzw. jede Pfarrerin und jeder kirchliche Mitarbeitende »ist in der Lage, das Wohlbefinden vieler Menschen negativ oder positiv zu beeinflussen. (S. 53).

### **Erwartungen als Druck**

Auf die veränderten Arbeitsbedingungen und die besonderen Belastungen, denen die Pfarrerinnen und Pfarrer ausgesetzt sind, wurde in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten immer wieder hingewiesen. Auch der Autor geht ausführlich auf den gestiegenen Erwartungen und die Rollenvielfalt ein, die auf Pfarrerinnen und Pfarrern heute lasten. »Kaum ein anderer Berufsstand sieht sich tagaus, tagein einer solchen Fülle von verschiedenen Anforderungen, Erwartungen und Begehrlichkeiten ausgesetzt wie der des Pfarrers, zumindest des Gemeindepfarrers.

Hinzu kommt die Vielzahl völlig unterschiedlicher Arbeitssituationen..., die stetig wechselnde Gattung der Adressaten und der zu erfüllenden Aufgaben ... und die verschiedenen Schwierigkeitsgrade und emotionalen Herausforderungen der jeweiligen Tätigkeit... Zudem haben viele Pfarrer in ihrem dienstlichen Alltag kaum mehr Zeitinseln zum Umschalten zwischen den einzelnen Tätigkeiten... Und dann ist da noch der stets überbordende Terminkalender und die oft über fünfzig Stunden liegende Wochenarbeitszeit.« (S. 59/60).

Der Autor mahnt deshalb zurecht eine Festlegung auf Prioritäten und Posterioritäten im Pfarrberuf an, die auch gesamtkirchlich verantwortet werden muss. Nicht selten wird den Pfarrerinnen und Pfarrern vorgeworfen, dass sie nur noch über die besonderen Belastungen klagen und nicht mehr das Erfüllende ihres Berufes sehen.

Andreas von Heyl weist deshalb in seinem Buch auch auf die »Kraftpotentiale« hin, die dieser Beruf nach wie vor hat. Sie liegen letztlich in den Kernkompetenzen dieses Berufes. Wenn ein Pfarrer oder eine Pfarrerin diesen treu bleibe, dann könnten diese zu einer Quelle der Kraft und der Befriedigung werden.

### **Vorsorge**

Von Heyl nennt eine Reihe von weiteren »Vorsorgemaßnahmen«, die in der Arbeitsstruktur und im Arbeitsumfeld liegen: Das Pfarrkapitel als Möglichkeit »wechselseitiger Tröstung und Aufrichtung«, die Begrenzung der Arbeitszeit, die Einführung des Amtes eines »Spirituals«/einer »Spiritualin« in jedem Dekanat, das kostenlose Angebot von Supervision, die Errichtung von »Springerstellen« für Krankheits-, Urlaubs- und Vakanzvertretungen und die Überprüfung bzw. der Stopp eines weiteren Personalabbaus.

Ausführlich geht der Autor dann im letzten Teil seines Buches auf die personenbezogenen Vorsorgemaßnahmen ein, die mindestens ebenso wichtig seien wie die arbeitsbezogenen. Er überschreibt diesen Abschnitt mit »Grundlinien einer professionellen Hygiene im geistlichen Amt«. Wie es für Ärzte und Schwestern im Krankenhaus wichtig sei, ihren Körper vor Infektionen zu schützen, ebenso gelte es für Therapeutinnen und Therapeuten und Pfarrerinnen und Pfarrer, dass sie ihre Innenwelt, ihre Seele und Psyche, vor Infektionen schützten. Er erinnert dabei an Alexandre Vinet (1797–1847), den ehemaligen Professor für Praktische Theologie in Lausanne, der seinen Studenten einprägte: »Die erste uns anvertraute Seele ist unsere eigene.« (S. 129). Von Heyl breitet im Folgenden eine Sammlung von ganz unterschiedlichen Schlüsseln zur Entlastung aus, angefangen bei »Kollegialer Beratung« über »tägliche Rituale« bis hin zu »Meditation und Bewegung« und »planmäßigen Reduzierungen von Belastungen«. Er weist aber auch darauf hin, dass nicht jeder Schlüssel in jedes Schloss passe. Jeder müsse selbst ausprobieren, was in seiner individuellen Situation geeignet sei und ihn anspreche.

### **Väter des Burnout**

Am Schluss erzählt von Heyl zwei biblische Geschichten von Menschen, die auch unter »burnout-ähnlichen Erfahrungen« leiden. Sie weisen darauf hin, dass Burnout die Menschheit wahrscheinlich schon seit Jahrtausenden begleitet hat. Es ist die Geschichte von Elia aus dem Alten Testament und die Erzählung von den Emmausjüngern aus dem Neuen Testament. Sie zeigen in tröstender und ermutigender Weise, wie Gott mit den Menschen in Krisensituationen umgeht. Er schenkt ihnen seine Nähe, seine Begleitung und seine Wertschätzung. Das sind bis heute wesentliche Faktoren sowohl bei der Vorbeugung als auch bei der Therapie von Burnout. *Klaus Weber*



Pfarrerehepaar  
im Vorruhestand  
sucht altes,  
nicht genutztes Pfarrhaus  
mit Garten langfristig zu  
mieten/pachten.  
Telefon 0170 4122558.

**Sakral-Orgel**, Original Ahlborn, 2 Manuale, Kirchenorgel-Standardpedal; Kirchenorgelbank, Eiche hell, Kopfhöreranschluss, alles wie neu, ideal als Kantor-Übungsorgel oder für Kapellen, Friedhöfe oder Gemeindehaus oder...

Preis Euro 1500,-. Verkauf von ehem. Kirchenmusikerin wg. Verkleinerung der Wohnung. Auskunft erteilt Dekan i.R. Friedhelm Kupfernagel, Fichtnerstr. 20, 34127 Kassel. Tel. 0561-890292, E-Mail: fichtner20@gmx.net.

## AUCH DAS NOCH ...

### Seitenblick

Von Peter Zillig

### Luther schweigt

Mehrere Gremien der Evangelischen Kirche in Deutschland bereiten sich schon auf 2017 vor. Dann wird besonders in Sachsen-Anhalt, Thüringen und Sachsen, den Kernregionen der Reformation, in großem Stil des 500. Jahrestages der Thesen-Veröffentlichung durch Martin Luther (1483-1546) in Wittenberg 1517 gedacht. An den berühmten Reformator direkt wandten sich jetzt die eifrigen Volkszähler in Worms.

Sie schickten für eine stichprobenartige Befragung nach Familienstand und Wohnverhältnisse einen amtlichen Auskunftsbogen ans örtliche Luther-Denkmal. Dass das Bronze-Monument eisern schweigt, verwundert nicht. Schulterzucken herrscht in der Verwaltung der rheinland-pfälzischen Stadt ob der irgendwie ins Einwohnerverzeichnis gelangten Anschrift. Geht sie gar aufs Jahr 1521 zurück, als Luther vor den Wormser Reichstag zitiert wurde und sich vor Kaiser Karl V. weigerte, seine Lehre zu widerrufen? „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Von einer Volkszählung wusste Luther noch nichts.

*Eingesandt von Christine Friebe-Baron,  
Ravensburg  
Aus der Schwäbischen Zeitung, 15.09.2011*

**Herausgeber und Verleger:** Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Ev. Gemeindeamt, Barfußertor 34, 35037 Marburg, [www.ekkw.de/pfarrerverein](http://www.ekkw.de/pfarrerverein).

**Redakteure:** Pfr. Maik Dietrich-Gibhardt, Rosenstr. 9, 35096 Weimar, Tel. (0 64 21) 97 15 86; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Gensungen, Tel. (0 56 62) 44 94 / Fax (0 56 62) 67 45.

**Redaktionsanschrift:** Pfr. M. Dietrich-Gibhardt, Haspelstr. 5, 35037 Marburg, Tel. (0 64 21) 91 26 13 / Fax (0 64 21) 91 26 33, E-Mail: [maik.dietrich-gibhardt@ekkw.de](mailto:maik.dietrich-gibhardt@ekkw.de).

**Redaktionskommission:** Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, [pfarrverein@ekkw.de](mailto:pfarrverein@ekkw.de); Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstraße 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98; Pfr. Dierk Glitzenhirn, Walkmühlenweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, [pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de](mailto:pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de).

**Druck:** Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.

ISSN – 0941 – 5475

**Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 1. 2013**

**Inhalt:**

Editorial .....	122
Kirche in der Stadt Chancen und Herausforderungen <i>Michael Göpfert</i> .....	123
Update Zur Exegese der Propheten <i>Rainer Kessler</i> .....	128
Gesundheitsressourcen und Belastungspotenziale im Pfarrberuf Befragung der Pfarrerinnen und Pfarrer der Evang. Kirche von Kurhessen-Waldeck <i>Andreas Rohnke</i> .....	131
Gottesdienst in Bad Hersfeld 53 kurhessische Pfarrer und Pfarrerinnen feiern Ordinationsjubiläum .....	132
Zur Diskussion .....	133
Leserbrief .....	134
Für Sie gelesen .....	134
Persönliche Nachrichten .....	137
Auch das noch .....	139

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F  
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1  
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A, 60389 Frankfurt